

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 156

Artikel: Après-Ski mit Marie Antoinette
Autor: Bächtiger, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Après-Ski Marie Antoinette

Wie sich einst die gehobene Gesellschaft im Garten vergnügte. Die Flucht in ein entspanntes und für Romanzen offenes Leben widerspiegelt sich seit jeher in der Architektur von Ferienorten.

von MARCEL BÄCHTIGER

Grauer Alltag, täglicher Trott: Das gewöhnliche Leben genießt keinen besonders guten Ruf. Langweilig und monoton wiederholt sich die

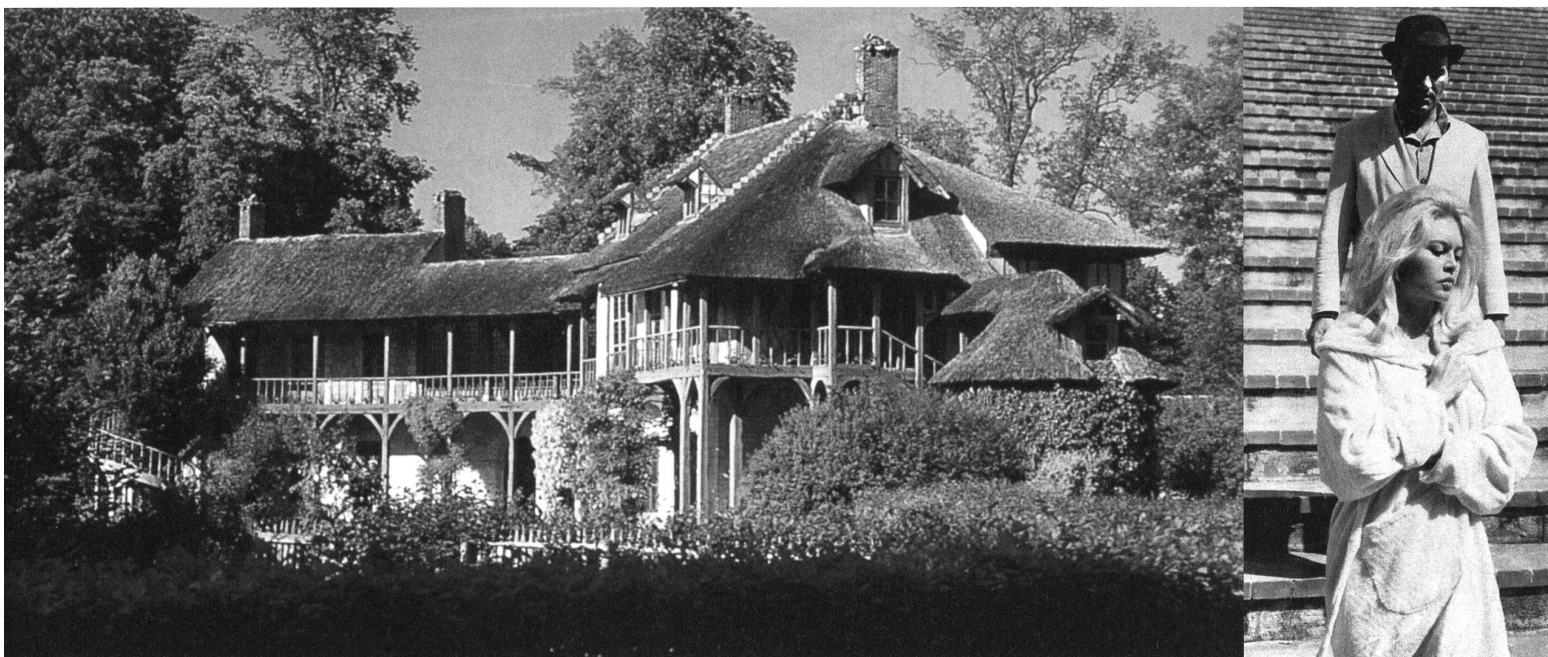
Woche der Normalsterblichen in endlosen Schleifen. Manchmal, im Büro oder am Esstisch, schweifen die Gedanken aber unverhofft in fremde Welten: In schimmernden Schattierungen erscheinen Bilder von leuchtenden Bergen und endlosen Wäldern, von weissen Stränden und tiefblauem Meer. Dort, stellt man sich vor, wäre alles ganz anders, schöner, aufregender, erfüllter. Dort, ist man überzeugt, wäre man selbst auch jemand anders: tatkräftig und gesund, charmant und auf beneidenswerte Art mit sich selbst im Reinen. Ferien sind ein Versprechen.

Das ist in seinen Grundzügen kein neues Phänomen: Seit jeher stehen der unspektakulären Alltagswelt die Traumbilder von Freiheit und Abenteuer gegenüber. Und dementsprechend existiert neben der nüchternen Architektur der Städte eine andere, unwirklich anmutende Architektur, die diesen Ideen eine räumliche Gestalt verleiht. Es sind dies Häuser und Gärten, die dem Benutzer ermöglichen, aus seiner gewöhnlichen Existenz herauszutreten und für eine begrenzte Zeit in einem anderen Umfeld, nach einer anderen Façon zu leben. Was im Alltag zu kurz kommt, findet Platz in einer Wirklichkeit gewordenen Phantasiewelt. Darum – wir reisen jetzt in die Vergangenheit – waren die Gärten des Barock nicht blosser Erholungsraum, sondern Nachbildungen mythischer und antiker Welten. Wer

darin wandelte, begegnete Feen, Göttern und Monstern und wurde für kurze Zeit zum Helden, der sich in eine fremde Welt begibt. Der Garten war kein Anhängsel und keine Erweiterung des Wohnsitzes, sondern eine abgesonderte Welt, dem gewöhnlichen Leben so fern gelegen wie die Heldenfahrt des Odysseus.

Wie im echten Leben

In der Romantik errichtete die gelangweilte Oberschicht künstliche Ruinen, die sie bequem bewohnen konnte: Dem formellen Alltag überdrüssig, genoss man in halb zerfallenen Burgtürmen die Schönheit der gestörten Ordnung, ohne jedoch auf Annehmlichkeiten verzichten zu müssen. Zusammengestürzte Wände und eingefallene Decken erweckten wohligen Schauer und eine Ahnung von



Marie-Antoinettes künstliches Dorf in den Gärten von Versailles. Ein früher Vorfahre des künstliches Chalets. Bild: aus «Die Kunst des Barock»

Die «göttliche» Brigitte Bardot auf den Stufen der Casa Malaparte. Nicht zufällig spielt das Liebesdrama «Le Mépris» in einem Ferienhaus. Bild: aus «Filme der sechziger Jahre»

mit binette

Vergänglichkeit. Obwohl auf den ersten Blick ersichtlich war, dass diese Instabilität ein aufgemalter, szenischer Effekt ist, gab sich der Romantiker bereitwillig der Inszenierung hin. Weit entfernt von der banalen Weltlichkeit seines eigentlichen Wohnsitzes, frönte er der düsteren Seite seiner Seele und wand sich in Schwermut und Weltschmerz.

Gleichzeitig verlor im 19. Jahrhundert das Reisen seine Schrecken und Unannehmlichkeiten und wurde zum modischen Abenteuer. Die realen Vorbilder für die Garten- und Ruinengestaltung rückten damit plötzlich in greifbare Nähe. Es bricht die Ära der «Grand Tour» an, die den bildungs- und abenteuerlustigen Menschen an die Stätten der Antike und des Mittelalters bringt. Angestachelt von den Schwärmereien Rousseaus, entdeckt der Reisende dabei auch die Erhabenheit der wilden Natur und die Einfachheit des bäuerlichen Lebens. Die Schweizer Landschaft mit ihren pittoresken Bewohnern spielt dabei eine entscheidende Rolle. Entscheidend ist, dass die Traumwelten nicht mehr nachgebildet werden müssen, sondern vor Ort erlebbar werden.

Wer es sich leisten kann, besitzt an einer landschaftlich reizvollen Stelle ein Sommerhaus oder stillt seinen Erlebnishunger in einem Grandhotel vor schwindelerregender Kulisse. Die Motivation hingegen bleibt dieselbe: Hotels und Landsitze sind Orte, die ausserhalb des gewöhnlichen Lebens platziert sind und für eine begrenzte zeitliche Spanne das Heraustreten aus der Alltagswelt ermöglichen. Ihre Eigenschaft liegt im Hervorrufen von utopischen Bildern, die der Wunschvorstellung eines «echten» und «freien» Lebens entsprechen.

Berühmte Ferienliebe

Die Ferienwohnung bildet die wahrscheinlich profanste Erscheinung dieser Phantasiewelt, deren Anfänge weit in die Geschichte unserer Kultur zurückreichen. Eine denkwürdige Entsprechung zu den heutigen falschen Chalets und den zu Wochenendhäusern umfunktionierten Rustici findet sich im absolutistischen Frankreich kurz vor der Revolution, genauer in den Gärten von Versailles. Dort, im unzugänglichen Gehölz am Ende der streng geometrischen Gartenanlage, versteckt sich das

künstliche Dörfchen Marie Antoinettes. Die Gebäude ahmen bis ins Letzte bäuerliche Wirklichkeit nach und bilden ein geschlossenes Dorf, das mit einigen Bauern ausgestattet wurde. In der bombastischsten dieser «Hütten» machte die Königin mit den privilegierten Damen des Landes Käse in silbernen Bottichen auf marmornen Tischen. Besser gesagt: Sie tat einen Handgriff hier und da und überliess die Beendigung der Arbeit irgendwelchen Untergebenen. Angesichts der schwelenden Unruhe im Volk eine denkbar naive Fehleinschätzung der eigenen Rolle – sie sollte der Königin schliesslich den Kopf kosten. Der Kitsch der heutigen Ferienarchitektur wirkt dagegen vergleichsweise harmlos. Er ist allerdings auch zahlreicher.

Dass sich die verborgene Funktion des historischen Gartens mit der des zeitgenössischen Feriendomizils deckt, lässt sich an einem einfachen Beispiel ablesen: dem amourösen Abenteuer. Literatur, Theater und Film greifen auf die implizite Bedeutung dieser Orte zurück, wenn es darum geht, für das Liebesdrama die passende Kulisse zu finden. Das Aufwallen der Leidenschaft, das die



Gepflegtes Schaudern: Das Grossbürgertum bestaunt die Schweizer Bergwelt.
Bild: aus «Die Erfindung des Paradieses»



Die Inszenierung der Natur: rückwärtige Ansicht des Hotels in «Le Flaine». Bild: aus «Ferienarchitektur»



Die Inszenierung des Soziallebens: Vorderseite des Hotels in «Le Flaine». Bild: aus «Marcel Breuer, Design und Architektur»

Gefühlswelt auf den Kopf stellt, findet nicht in der geordneten Umgebung des Alltags statt, sondern an einem abseitigen Ort. Einige Beispiele: Die unbescholtene Hofdame in «Gefährliche Liebschaften», einem zynischen Sittengemälde der französischen Aristokratie, verfällt dem Verführer in den ausschweifenden Anlagen des feudalen Parks. Tschechows Dramen spielen mit Vorliebe auf einem Landsitz, wo sich das Personal in der Hitze des Sommers in emotionale Wirrungen verstrickt. Der unglückliche Doktor Schiwago erlebt sein verbotenes Liebesglück in einer verschneiten Landvilla, weit weg vom revolutionären Moskau. Jean-Luc Godard wiederum wählt als Schauplatz seines Eifersuchtsdramas «Le Mépris» die Casa Malaparte, ein spektakuläres Ferienhaus auf einem Felsen vor Capri. Und auch der erfolgreichste Liebesfilm der achtziger Jahre «Dirty Dancing» spielt – wo auch sonst? – in einer Ferienkolonie.

Bühnenbild Schweiz

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts macht ein neuartiges Massenmedium Furore: Das Diorama, erfunden von Jacques Daguerre, einem technisch versierten Bühnenbildner und Tüftler aus Paris. Das Diorama war ein kolossaler Guckkasten. Die Pariser Bürger betrachteten darin riesige Transparentgemälde, die durch ein ausgeklügeltes Beleuchtungssystem so viel Leben und Tiefe erhielten, dass sie kaum mehr als Gemälde zu erkennen waren. Die Zuschauer sassen also in einem verdunkelten Raum, und als der Vorhang gehoben wurde, öffnete sich vor ihnen das Tal von Sarnen. Im «Faux Terrain», dem dunklen Gang zwischen dem Publi-

kum und dem Gemälde, stand ein massstabsgetreues Schweizerchalet, eine Ziege irrte umher, und dreidimensionale Gegenstände gingen unmerklich ins Bild über. Die Vorstellung dauerte 15 Minuten, in Sarnen dämmerte es, es wurde Vormittag, Nachmittag, Abend. Ein ganzer Tag bäuerlichen Lebens lief vor den entzückten Zuschauern ab, begleitet von Jodel und Alphornklängen.

Aber nicht nur Paris, ganz Europa und im besonderen England begeisterte sich für den urtümlichen Alpenraum. Die Schweiz wurde zum ersten Fixpunkt des aufkommenden Tourismus und damit zur Projektionsfläche von Träumen und Sehnsüchten. Es sind in der Folge nicht nur die englischen Alpinisten, die in die Schweiz strömen und einen eigentlichen Bauboom von alpinen Grandhotels auslösen. Es kommen vor allem auch Dichter, Denker und Schwärmer. Denn die Schweizer Landschaft ist mehr als nur Erholungsraum, mehr als eine heitere Sonnenstube, sie erscheint als eine Wirklichkeit gewordene Traumwelt, die die fiebrigen Geister berückt und inspiriert. Düstere und dramatische Werke entstehen: Am gewitterverhangenen Genfersee schreibt Lord Byron «Der Gefangene von Chillon» und seine junge Bekannte Mary Shelley – nach einer orgiastisch-gespenstischen Séance in Byrons Villa in Coligny – den Gruselklassiker «Dr. Frankenstein». In Sils-Maria gestikuliert Nietzsche laut vor sich hin sprechend in die freie Landschaft hinaus, und auf einem Dampfer des Vierwaldstättersees lässt sich der seltsame Märchenkönig Ludwig II. wieder und wieder Szenen aus Schillers «Tell» vorspielen. Der gefeierte Komponist Richard Wagner logiert derweil mit seiner Geliebten auf

einer Landzunge am Fuss des Pilatus, die er als «Insel der Seligen» bezeichnet. Das Faible der Engländer für die Schweizer Bergwelt dringt schliesslich bis zum berühmtesten Detektiv der Literaturgeschichte vor. Der finale Zweikampf zwischen Sherlock Holmes und seinem ewigen Widersacher Moriarty findet nicht etwa in einer Londoner Gasse, sondern in einer Felswand des Berner Oberlandes statt. Holmes und Moriarty – Gut und Böse – stürzen in die Tiefe und finden ihr Ende in der tosenden Gischt der Giesbachfälle. Solch abenteuerliche Geschichten bevölkern die frühe Welt des Tourismus. Offensichtlich handelte es sich dabei weniger um die uns bekannte Form von Urlaub als vielmehr um eine sentimentale Suche nach einer Gegenwelt, in der das Leben ungleich dramatischer und damit sinnvoller erschien.

Abgesehen davon war der frühe Tourismus natürlich ausgesprochen elitär. Die Grand Hotels hiessen nicht nur «Palace», sie sahen auch so aus. Der grossbürgerliche Gast sollte sich – ob in St. Moritz, Luzern oder Interlaken – wie «bei Hofe» fühlen. Neid auf die Aristokratie schwang in diesen Ansprüchen mit, aber auch die immergleiche Eigenschaft der Traumwelt: Was im realen Leben nicht sein konnte, wurde während dem Urlaub Wirklichkeit. In der Schweiz war der Gast tatsächlich König.

Die künstliche Stadt

Das merkwürdige Treiben der vermögenden Oberschicht konnte dem gemeinen Volk nicht verborgen bleiben. Es ist daher kein Zufall, dass die Entstehung des Massentourismus auf den Nationalsozialismus zurückgeht. Die Popularität

Es war alles wie zuhause,
 nur ein bisschen schöner.
 Da war einerseits die Un-
 mittelbarkeit der Natur,
 die direkt vor der Türe lag.
 Und andererseits fand man
 sich in einer Art utopischer
 Gesellschaft wieder, die
 vom Joch der Arbeit befreit
 war und unendlich Zeit
 für soziale Kontakte –
 das amouröse Abenteuer –
 hatte.

des faschistischen Regimes beruhte nicht zuletzt auf den beliebten «Kraft durch Freude»-Programmen, die dem Arbeiter erstmals drei Wochen Urlaub im Jahr zusicherten. Die glitzernde Welt des Tourismus verwandelte sich so in eine durchorganisierte Veranstaltung für die Allgemeinheit. Noch heute zeugen die gewaltigen «Ferienanlagen» an der Ostsee – bei Lichte besehen kilometerlange Kasernen – von der beängstigenden Freizeitsmaschine des Dritten Reichs, die das romantische Abenteuer durch körperliche Ertüchtigung ersetzt und jegliche Individualität im regulierten Tagesablauf erstickt hat.

Während ein grosser Teil der deutschen Bevölkerung in die staatlich verordneten KdF-Ferien fuhr, waren unzählige andere zur Ausreise aus Europa gezwungen. Unter ihnen war auch Marcel Breuer, ein talentierter junger Bauhaus-Architekt und Gestalter, der jüdischer Abstammung war. Wie seine ebenfalls emigrierten Bauhaus-Lehrer Walter Gropius und Mies van der Rohe wurde Breuer in Amerika mit offenen Armen empfangen. Der Erfolg liess nicht auf sich warten. Breuer, der bisher vor allem als Designer aufgefallen war (er entwarf einen berühmten Stahlrohr-Sessel namens «Wassily-Chair»), avancierte in den Staaten zum begehrten Architekten von mondänen Villen, die die amerikanische Landschaft geschickt in die abstrahierte Formensprache des Bauhaus-Stils einbanden.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Marcel Breuers erstes grosses Projekt im Nachkriegs-Europa ein gigantisches Feriencenter war. Im Jahr 1960 traf er in Paris mit dem französischen Industriellen Eric Boissonas zusammen.

Boissonas, in seiner Freizeit passionierter Bergsteiger, hatte in den Alpen Hoch-Savoyens ein felsumstandenes Hochtal mit Steilhängen, flachen Mulden und einer grandiosen Aussicht auf das Montblanc-Massiv entdeckt – eine Szenerie von überwältigender Schönheit, die bisher nur alpinen Kennern und Spezialisten bekannt war. Sein Plan war die Errichtung der künstlichen Stadt «Le Flaine», die ganz dem Skiurlaub verschrieben sein sollte.

Touristen-Silos

Es war nicht das einzige Projekt dieser Art: In den drei Jahrzehnten von Breuers Abwesenheit war der Tourismus in Europa zu einem gewaltigen wirtschaftlichen Triebwerk angewachsen, das von den Küstenstränden bis in die entlegensten Bergtäler hinein seine Spuren hinterlassen und die Geographie nachhaltig verändert hatte. Wie ein merkwürdiger Widerhall der barocken Gartenparadiese stellten auch diese neuen Urlaubsorte kompakte, abgesonderte Welten dar, die – zumindest geographisch – dem Alltag möglichst weit entrückt waren. Man erreichte sie über eigens errichtete Verkehrswege – gewundene Strassen, Bergbahnen, Schiffe. Breuers Bauauftrag umfasste dementsprechend nicht nur die Schaffung von Unterkünften (das Angebot reichte von der luxuriösen Hotelsuite bis zur einfachen Ferienwohnung), sondern auch ein eigentliches Stadtzentrum, das aus einem Forum mit Eislaufplatz, flankierenden Geschäften, Boutiquen, Bars und Restaurants bestand. Die modernen Feriencentren – böse Zungen nannten sie «Touristen-Silos» – reproduzierten die reale Stadt in kleinerem, kompaktem Massstab. Der Gast traf auf eine ihm bekannte Struktur, die er sich schnell aneignen konnte und die somit die «Effizienz» seines Urlaubes steigerte. Alles war wie zuhause, nur ein bisschen schöner. Dieser Mehrwert lag gemeinhin an zwei Umständen: Da war einerseits die Unmittelbarkeit der Natur, die direkt vor der Türe lag. Und andererseits fand man sich in einer Art utopischer Gesellschaft wieder, die vom Joch der Arbeit befreit war und unendlich viel Zeit für soziale Kontakte – das amouröse Abenteuer – hatte.

Diese Qualitäten, die eine ansonsten weitgehend entzauberte Ferienwelt nach wie vor auszeichnen, führt Breuer in Le Flaine exemplarisch vor: Die Vorderseite des Hotels öffnet sich zum sonnigen Forum hin, das am Nachmittag zum kommunikativen Brennpunkt des angeheiterten Après-Ski wird. Die rückwärtige Ansicht des Gebäudes jedoch offenbart eine dramatische Inszenierung von Architektur und Natur. Ohne erkennba-

ren Grund schiebt sich das Hotel über eine steile Felswand, so dass die schmalseitige Terrasse und ein Teil der Lounge frei über einem steilen Abgrund schweben – eine moderne Variation des erhabenen Höhenschauers, der die Engländer einst magisch in die Alpen zog. Der Bauingenieur des Hotels wollte zum Scherz eine gepunktete Linie auf den Boden der Lounge malen und darüber den Hinweis: «Ab hier befinden Sie sich in den Händen von Marcel Breuer.»

Im Reich der Zweitwohnungen

Der «Studienkreis für Tourismus», der in einer breit angelegten Studie Ursachen und Auswirkungen des Massentourismus untersucht hat, kommt Mitte der achtziger Jahre zur lapidaren Feststellung, dass «die individualistische Vorstellung vom Urlaub in der Einsamkeit eines menschenleeren Strandes zwar unausrottbar sei, aber schlicht unerfüllbar für die Millionen, die ihren Urlaub geniessen wollen». Betrachtet man den helvetischen Alpenraum, kommt man nicht um den Verdacht herum, dass die Schweizer Raumplanung diese an sich logische Schlussfolgerung geflissentlich überhört hat. In der reflexartigen Abwehr der verpönten Feriencentren liess man lieber im dörflichen Stil weiterbauen. In der Folge hat die kleinteilige, aber umso flächendeckendere Bebauung die Landschaft, das eigentliche Kapital des Tourismus, schrittweise eingenommen. De facto sind die angesagten Urlaubsorte – einst geschätzt für ihre «Echtheit» – längst zu monströsen Zentren geworden, die sich ausserhalb der Saison in entleerte Geisterstädte verwandeln. Einige Kennziffern: Die Zahl der Ferienwohnungen, die sich hinter den pseudoregionalen Fassaden der neu erstellten Häuser verbergen, hat in den letzten zwanzig Jahren nochmals um 75 Prozent zugenommen hat. Im Kanton Graubünden ist bereits jede dritte Wohnung eine Zweitwohnung, die nur wenige Wochen im Jahr bewohnt wird, ebenso im Wallis. Wie hoch der Anteil in Davos ist, kann man sich ungefähr ausmalen.

«Kalte Betten» nennt sich im Fachjargon dieses gespenstische Phänomen, das die verbleibende ortsansässige Bevölkerung zur temporär abrufbaren Kulisse degradiert. Die Traumwelt der Alpen, muss man folgern, hat sich unmerklich in ein morbides Reich der Zweitwohnungen verwandelt.

Marcel Bächtiger, 1976, aufgewachsen in St.Gallen, lebt als Architekt und Filmmacher in Zürich. An die Brokat-Tapete in der Tessiner Ferienmietwohnung kann er sich heute noch erinnern.